

Durch die äußere Filzschicht haben die Fruchtkörper eine sehr kompakte Beschaffenheit, wodurch die Ähnlichkeit mit *Bulgaria* noch mehr verstärkt wird.

Geruch und Geschmack sind unbedeutend.

Als mikroskopische Bestimmungs-Merkmale habe ich notiert:

Sporen: rund, getropft, 9—13 μ .

Asci: 8sporig, 200—230/10—14 μ .

Paraphysen: bräunlich, oben 3—6 μ .

Dieser schöne Pilz erscheint im zeitigen Frühjahr in Fichtenwäldungen auf der Nadelstreu. Ob er auch unter anderen Nadelbäumen vorkommt, ist meiner eigenen Erfahrung unbekannt. Dürfte ich um genaue Beobachtungen in dieser Richtung bitten, auch um das Verbreitungsgebiet dieser bemerkenswerten Art genauer festlegen zu können?

Die ältesten Pilzfunde und Berichte.

Von Dr. Seb. Killermann.

Man darf annehmen, daß die älteste Menschheit, die bekanntlich von Jagd und Fischfang, wenigstens bei uns, sich nährte, auch Pflanzen, Wurzeln und Pilze sammelte und verzehrte. Freilich melden die altsteinzeitlichen Felsenbilder nur von jagdbaren Tieren; eine Pflanze läßt sich kaum auf ihnen finden. Erst in der jüngeren Steinzeit, der die sog. Pfahlbauten angehören, wird Ackerbau getrieben und erscheinen die Reste von Früchten, Samen und anderem Pflanzenmaterial.

Es haben sich nun, wie ich der neueren Zusammenstellung der Funde bei E. Neuweiler (*Zürcher Vierteljahrsschr.* 80, 1935, S. 121) entnehme, auch einige Pilze in vorgeschichtlichen Pfahlbauten oder Moorsiedelungen finden lassen:

So das Mutterkorn (*Claviceps purpurea*) mit einem 6 mm langen Sklerotium in Weißenfelde (Kreis Stade); es ist das natürlich ein Zufallsfund, der zusammen mit Getreidekörnern in die Ablagerung gekommen. Aus dem Federseemoor (Oberschwaben) grub man unter anderem den Fruchtkörper eines *Polyporus*; der Pfahlbau wird auf die Zeit um 2000 v. Chr. angesetzt. Häufig erscheinen in schweizerischen Pfahlbauten spröde, kugelige Körner von 0,8—3 mm Durchmesser, die zu der Tubercacee *Cenococcum geophilum* Fr. (bei Saccardo VIII, p. 871) gerechnet werden. Im Konstanzer Museum sah ich aus einem Pfahlbau das braungezonte, handgroße abgeflachte *Ganoderma applanatum* (Pers.) — bestimmt als *Polyporus igniarius*; ferner eine Anzahl von auf Blättern vorkommenden Arten wie *Rhytisma Populi*.

Schon Oswald Heer spricht in seiner vor 70 Jahren erschienenen Arbeit über die „Pflanzen der Pfahlbauten“ (*Naturf. Ges. Zürich, Neujaahrsblatt* auf 1866, S. 42) von Pilzfunden: „Bei der großen Leichtigkeit, mit der gegenwärtig Feuer gemacht werden kann, denkt man selten daran, daß diese Operation in der metallosen Zeit mühsam gewesen sein muß. Wahrscheinlich haben die Pfahlbauer Kieselsteine aneinandergeschlagen,

die Funken mit dem Schwamm aufgefangen und diesen in eine Handvoll trockenes Heu gelegt und in der Luft geschwungen. Dadurch wurde das Heu entzündet und mit Spänen in Verbindung gesetzt konnte Feuer gemacht werden. Den Schwamm bereiteten sie aus Pilzen, wie das aus dem zahlreichen Vorkommen der Feuerschwämme hervorgeht. Fast auf allen Pfahlbauten (Wangen, Robenhausen, Meilen, Moosseedorf, Parma) wurde der gem. Feuerschwamm (*Polyp. ignarius* L.) gefunden; also dieselbe Art, von der bis in unsere Zeit der Feuerschwamm bereitet wurde. Dazu kommt für Moosseedorf, Robenhausen und Parma noch die *Daedalea quercina* L. Es ist sehr beachtenswert, daß diese Pilze trotz ihrer weichen Beschaffenheit, vortrefflich erhalten sind.“

Ein anderer merkwürdiger Fund wurde in der berühmten Grabkammer des Tut-ench-Amun gemacht. Es zeigten sich an den Wänden Schimmelflecken, ebenso an verschiedenen bemalten oder mit Gold überzogenen Gegenständen. Die Ursache für dieses Vorkommen bildete der Leim, der als Bindemittel für die Farbe oder das Gold benützt wurde und der den Nährboden für das Wachstum der Pilze lieferte. Merkwürdig war auch die Verteilung des Pilzes, der sich besonders auf dem Weiß, Blau und Grün entwickelt hatte, weniger auf Rot und Schwarz und fast gar nicht auf dem Gelb, das aus dem giftigen Auripigment besteht. Der rötliche Schimmel lag oft so dick auf der ursprünglichen Farbe, daß sie durch ihn ganz verdunkelt war, besonders das Blaue. So zu lesen im 3. Band des Tut-ench-Amun-Werkes S. 196f. (Lukas, die Chemie in dem Grabe).

Indem ich die Berichte der Klassiker (Plinius u. a.), die öfters zitiert werden, übergehe, möchte ich nur auf einige weniger bekannte ältere Abbildungen hinweisen. Nach Comes findet sich in Herkulanum ein Pilz dargestellt: Stiel kurz, Hut leicht eingedrückt. Es könnte der Reizker (*Lactarius deliciosus*) sein, der auch in Südtalien (Abruzzen, Kalabrien) vorkommen soll. In einem Kodex des Dioskorides, der um 1000 ausgemalt wurde, erscheint nach Penzig die Trüffel. Ich selbst sah in dem Pariser Dioskorides beim Kapitel myketon(=Pilze) drei Zeichnungen, darunter ziemlich gut erkennbar den Stielstäubling (*Tulostoma*).

In Deutschland spricht zum erstenmal die hl. Hildegard (1098—1179), die als Äbtissin auf dem St. Ruprechtsberg bei Bingen lebte und wirkte, von verschiedenen als Nahrung oder sonst brauchbaren Pilzen. Sie nennt den „hircesswamm“, d. i. die Hirschtrüffel (*Elaphomyces*), den „habecheswamp“, d. h. Habichtsschwamm (*Hydnum imbricatum*) und einige (6) Baumschwämme: an Nußbaum, Buche, Holunder, Weide, Zitterpappel, Birnbaum und den Hausschwamm.

Den ersten Pilz, die Hirschtrüffel, erklärt Hildegard als ungenießbar und schädlich; er sei auf den Sammelpätzen der Hirsche zu finden. Über den Habichtsschwamm bringt sie nur den Volksnamen, was ja auch von großem historischen Werte ist. Merkwürdigerweise hält sie mehr von den Baumschwämmen. Der vom Nußbaum (vielleicht der *Polyporus squamosus*) diene als Wurmmittel, ist aber sonst ungenießbar; der von

der Buche nütze geschmort oder gebraten für verkälteten und verschleimten Magen, als Bouillon auch bei Geburtsbeschwerden; es könnte hier nach Hermann Fischer (die hl. Hildegard von Bingen, München 1927) der Leberschwamm (Fistulina) gemeint sein. Der Holunderpilz ist offenbar der Judasschwamm (*Hirneola Auricula Judae*); doch nennt ihn Hildegard ungenießbar und weiß auch nichts von der uralten medizinellen Verwendung desselben. Dagegen hält sie viel vom Weidenschwamm (wohl *Trametes suaveolens*); er sei wohl schleimig-bitterlich, aber eßbar und ein Heilmittel für Herz-, Lungen- und Milzleiden, sogar Augenbeschwerden (Schleier vor dem Auge). Der vom Birnbaum (vielleicht der gemeine Zunderschwamm, *Fomes ignarius*) wird gegen Kopfgrind und grindige Nägel empfohlen; der von der Zitterpappel sei ganz wertlos.

Der letzte der von Hildegard aufgeführten Pilze wächst nach ihr „auf der oberen Türschwelle, die ohne Dach bleibt, oder auf irgendeinem anderen trocknen Holz durch die Sonnenwärme, den Regen und verschiedene Luft und ist ohne Saftgehalt“. H. Fischer denkt an den Hausschwamm (*Merulius lacrymans*); ich möchte den Pilz wegen der Saftlosigkeit für irgendeine *Poria* oder einen *Fomes* ansprechen. Er sei sogar medizinisch brauchbar: bei Skrofeln, die noch nicht aufgebrochen sind, soll man den Pilz zu Pulver zerkleinern und davon $\frac{1}{3}$ razala (Hahnenkamm) zugeben und diese Pulver mit Brot, in einem Ei oder Trank öfters zu sich nehmen.

In der frühmittelalterlichen Rezeptliteratur kommt nach H. Fischer (l. c. S. 440) noch ein Pilz vor, der im Pflaumen-Zwetschgen-Garten (*prunarium*) wächst und gegen Fisteln gebraucht wurde — vielleicht auch der falsche Zunderschwamm (*Fomes fulvus Scop.*).

Der zweite und größte deutsche Naturforscher des Mittelalters, Albert der Große, jetzt auch Heilige († 1280), betrachtet die Pilze schon von einem höheren Standpunkt aus (vgl. Ausgabe von C. Jessen: *de Veget. libri VII*; Berlin 1867). Er hält sie (besonders die Trüffeln und übrigen *Boleti*) für verschieden von den höheren Pflanzen wegen des Mangels von Blättern und Zweigen, erkennt also ihre sog. thallophytische Natur. Es findet sich bei ihnen kein Same (die Sporen kennt er noch nicht), und sie müssen (wie die Regenwürmer) durch Urzeugung entstehen. Ihre Färbung sei blaß und nur auf dem Hute etwas rot; da sie viel Dampf haben, trocknen sie leicht und fallen dann zu einem schwarzen Pulver zusammen; infolge des Wassergehaltes verstopfen sie beim Genusse die Wege der Lebensgeister im Kopfe und bewirken Raserei (bes. in lib. I, § 147 u. II, § 21).

An einer anderen Stelle (lib. VI, § 343ff.) unterscheidet Albert bessere und schlechtere Arten: erstere sind kleine runde Pilze, die im Frühjahr erscheinen und im Mai verschwinden — es sind damit die Morcheln gemeint (s. unten bei Konrad); „niemals“, sagt Albert, „ist jemand an ihnen gestorben oder krank geworden“. Im allgemeinen seien die trocknen Pilze nicht so schädlich als die feuchten. Gut ist es, mit Birnen den Saft herauszuziehen und nach dem Genusse guten, starken Wein zu trinken (d. h. nicht mit Wasser gemischten). Wenn sie auch nicht

töten, so können sie doch im Kopf Ohnmacht und Schlagfluß, ferner Atembeschwerden, Leber- und Verdauungsschwierigkeiten und Harnverhaltung bewirken — also eine erste medizinische Darstellung einer Pilzvergiftung. Albert nennt „Pilze, die neben rostigem Eisen wachsen“, für besonders gefährlich, dann solche, die bei faulenden Sachen oder am Aufenthaltsort giftiger Reptilien oder an gewissen Bäumen wachsen — diese Anschauung ist von Plinius übernommen. Das Zeichen eines giftigen Pilzes besteht darin, daß auf der Oberfläche eine klebrige verdorbene Feuchtigkeit erscheint und daß sie sich schnell schon in der Hand des Sammlers ändert, also die Verschimmelung, die auch beste Pilze in Bälde gefährlich macht.

Im besonderen werden der Fliegenpilz als „fungus muscarum“ und die Speisetrüffel als „tuber“ von unserem Autor besprochen. Der erstere ist breit und fest, schön rot mit z. T. zerrissenen Warzen; er wirkt tödlich, und zwar sofort; das Pulver in Milch gestreut bringt die Fliegen um. Die Trüffeln erscheinen in der Gesellschaft der Orchideenknollen (lib. VI, § 455), gelten aber dem Autor als Pilze; die besseren seien die sandigen, weißen mit nicht schlechtem Geruch; die trockenen seien schlechter als die feuchten. Man enthäutet und schneidet sie mit dem Messer, behandelt sie mit Salzwasser und kocht sie in Öl und mit Gewürzen. Schlechter sind die unter Bäumen wachsenden infolge der Fäulnisstoffe. Es gibt sehr große „Trüffeln“, die beim Genusse Melancholie erzeugen — vielleicht die großen giftigen Boleten. Als Gegenmittel sind zu empfehlen guter Wein und Gewürze.

Bei dem dritten deutschen Naturforscher des Mittelalters, dem Regensburger Domherrn Konrad von Megenberg (um 1340), finde ich zum erstenmal die „Morcheln“ und den „Pffifferling“ erwähnt (Buch der Natur, Ausg. von H. Schulz, Greifswald 1897). Er schreibt (S. 344): „Es gibt der Pilze mancherlei; die besten sind . . . klein, rundlich, wie ein Hut gestaltet, wachsen im Anfang des Frühjahrs und verschwinden im Mai wieder . . . heißen lat. Morachi, zu deutsch Morcheln.“ Und weiter: „Eine Art gibt es, lateinisch Boletus, deutsch Pffifferling, genannt. Vor der muß man sich in acht nehmen, da sie sehr giftig und todbringend wirkt. Ich weiß das ganz genau, weil zu Wien einmal jemand Pffifferlinge verzehrte, Met darauf trank und sofort vor dem Fasse starb“. Ob hier wirklich der jetzige Pffifferling (*Cantharellus cibarius*) gemeint ist? H. Schulz denkt an den Giftreizker. Konrad nennt dann noch die Fliegenschwämme (*muscineci*) und schließt das Kapitel mit dem Rat: Hüte dich vor allen!

Das sind also die ersten literarischen Urkunden, die von der Kenntnis und dem Gebrauche der Pilze in unseren Landen handeln. Ob in der sonstigen Literatur (Sagen und historische, volkskundliche Quellen*) von den Pilzen die Rede ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

*) Im Kloster Einsiedeln wird der hl. Einsiedler Meinrad, der das dortige Waldgebiet als erster kultivierte, mit einem pilzartigen Gegenstand (wie ein Reizker) abgebildet. In der Legende ist aber von Pilzsuchen u. dgl. nicht die Rede; man sagte mir, es sei eine alte Brotform; ein Rabe habe dem Einsiedler Brot zugetragen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [15_1936](#)

Autor(en)/Author(s): Killermann Sebastian

Artikel/Article: [Die ältesten Pilzfunde und Berichte 113-116](#)